

**Predigt im Gottesdienst am Reformationstag
mit anschließender Einweihung des Reformationsfensters von M. Lüpertz
„... und wenn die Welt voll Teufel wär“ (BWV 80)
31. Oktober 2023**

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen.

Liebe Gemeinde,

609 Millionen Menschen folgen Cristiano Ronaldo. Nicht in Natura, sondern auf seinem Instagram-Kanal. Damit ist er nach Instagram selbst derjenige mit den meisten „Followern“. 609 Millionen Menschen, die ihm nachfolgen bis auf sein Sofa, wo er mit seiner Familie fürs Profilbild posiert. Influencer, die fröhlich plappernd ihre Meinung kundtun, ob mit, ob ohne Hintergrundwissen, die Werbung für Fruchtgummis oder Nagellack machen, großartigen Fußball kommentieren und immer mehr Follower sammeln. Es funktioniert. Jede Zeit hat ihre eigenen Medien, ihre eigenen Bilder. Und jede Zeit ist aufgefordert, sich kritisch mit ihren Medien und deren Wirkung auseinanderzusetzen. Auch in der Kirche.

Martin Luther war kein Influencer, wie wir sie heute kennen. Und doch wurden schon mit ihm und durch ihn und mit seinem Namen Geschäfte gemacht. Mit ihm wurden Haltungen geprägt, Sprache geschärft, Politik betrieben. Luther gehört wahrscheinlich zu den Menschen, die am häufigsten auf gezeichneten oder gemalten Porträts dargestellt wurden.¹ Allein zu seinen Lebzeiten entstanden rund 500 Bilder von ihm; von der verstorbenen Königin von England gibt es weniger, sie kommt auf rund 200 offizielle Porträts. Wenn Sie einmal nach Wittenberg reisen und das Lutherhaus besuchen, betreten Sie Räume, in denen ca. 2400 verschiedenen Lutherbilder aufbewahrt werden. Luther war Mönch, Prediger, Theologe, Reformator, Autor, Streitgeist, Kirchenkritiker – und er war eine Ikone seiner Zeit. Vielleicht der erste kirchliche Popstar in Europa. Innerhalb weniger Jahrzehnte haben im 16. Jahrhundert Tausende Luther-Bildnisse die Wittenberger Cranach-Werkstatt verlassen. Da nur die Cranachs ihn porträtieren durften, bezogen sich alle zeitgenössischen, aber auch alle späteren Darstellungen bis in die Gegenwart allein auf deren Luther-Bild. Lucas Cranach der Ältere, der

¹ <https://lutherbilder.de>

Jüngere, Hans Cranach – sie und ihre Angestellten der Werkstatt hatten bis zu Luthers Tod das exklusive Recht, ihn zu porträtieren. Damit hatten sie auch in der Hand, welches Image von Martin Luther verbreitet wurde. Wer sich genauer damit beschäftigt, entdeckt dahinter das überraschend moderne Prinzip von Vermarktung. Die ersten Kupferstiche aus der Cranach-Werkstatt sollten Luthers Bekanntmachung dienen: So sieht der aus, über den man jetzt urteilen wollte während des Reichstags. Es folgten die Bilder mit dem übergroßen Doktorhut als Profilbilder – damit wollte man nachweisen, dass seine Lehre richtig ist. Danach tauchte seine Frau Katharina mit auf den Bildern auf. Bei diesen Ehebildnissen wurde der Kampf gegen das Zölibat gestützt.² Porträts und Bilder von ihm wurden zielgerichtet und kommerziell eingesetzt.

Dabei hatte gerade die theologische Szene der damaligen Zeit ein sehr gespaltenes Verhältnis zur Kunst. In Deutschland erlebte die Kunst zwischen 1480 und 1530 eine ungeahnte Blüte. Dazu trugen auch zahlreiche Aufträge für Stiftungaltäre bei. (Cranachs erstes berühmtes Buch als Hofmaler von Friedrich dem Weisen zeigte übrigens auf Holzschnitten die Reliquien des Fürsten von seiner Wallfahrt nach Jerusalem.) Die Menschen hofften, sich durch Stiftung, Verehrung und Pflege der Bilder und durch Wallfahrten zu besonders berühmten Bildern einen geistlichen Verdienst und Ablass erwerben zu können. Sie waren überzeugt, dass die Bilder Träger heiliger Kräfte seien. Daran entzündete sich die Kritik einiger Reformatoren. Andreas Bodenstein von Karlstadt (um 1486 - 1541) trieb, als Luther nicht in Wittenberg war, in dieser Stadt die Reformation voran. Karlstadt war der Ansicht, Bilder seien Götzen, und schon das Anschauen sei ein Anbeten. Die Bilder müssten entfernt werden, damit sie die Gläubigen nicht zum Anbeten verleiten. In seiner Schrift "Von Abtuhung der Bilder" propagierte er die Abschaffung aller Bilder. Die Bilder, nicht Gott würden in den Kirchen geehrt und angebetet. Ein Bild vor Augen haben, hieß, es anzubeten. Auch als Bücher der Laien waren Bilder aus seiner Sicht nicht zu gebrauchen. Sie seien stumm, lehren nichts und nützen niemand. Auf Karlstadts Betreiben kam es in den "Wittenberger Wirren" 1522 zum Bildersturm: Kruzifixe, Christusdarstellungen und Heiligenbilder wurden teilweise gewaltsam zerstört.

Martin Luther war zu der Zeit auf der Wartburg. Als ihm das Chaos in Wittenberg zugetragen wurde, brach er auf. Er kehrte in die Unruhe der Stadt zurück und ergriff eine Woche lang, vom Passionssonntag mit dem Namen Invocavit an, jeden Tag in seinen Invocavitpredigten

² [Luther-Porträts von Lucas Cranach - Propaganda für die Reformation \(deutschlandfunk.de\)](https://www.deutschlandfunk.de/luther-portraets-von-lucas-cranach-propaganda-fuer-die-reformation-10078778.html)

eindrücklich das Wort. Luther nahm die Bilderfrage nicht so wichtig. Das biblische Bilderverbot bezog sich für ihn nur auf Götteridole. Für ihn waren Bilder Anschauungen über die Inhalte der Heiligen Schrift. Sie waren im besten Sinn pädagogische Lehrstücke. Nicht heilsnotwendig, nicht anbetungswürdig, sondern Lehrstücke des Glaubens. Wenn sichergestellt war, dass sie nicht verehrt wurden und ihre Stiftung nicht als Werkgerechtigkeit angesehen wurde, dann waren sie für ihn weder gut noch schlecht, sondern hilfreiche Zeichen zum Verstehen der biblischen Botschaft. Damit gab er den Gebrauch von Bildern in gottesdienstlichen Räumen wieder frei. Bilder blieben erlaubt im Luthertum. Die alten Ausstattungstücke, Gewänder, Reliquiare, Geräte blieben unangetastet. So haben sich in den protestantischen Kernländern viele Dinge erhalten, die in anderen Gegenden der Reformation einem radikalen Bildersturm zum Opfer fielen. Es war eine „bewahrende Kraft“ des Luthertums, die die Kunst zugleich in einen „Raum der Fragwürdigkeit“ entlassen hat (W. Hofmann). Denn damit begann auch für die Kunst eine Freiheit, die sie zu einer Eigenständig brachte, völlig unabhängig von kirchlichen, geistlichen Bedeutungen oder Verpflichtungen.

Bis heute zeigt sich in unseren Kirchen, dass die Sensibilität im Umgang mit dem Medium Bild und Kunstwerk in der Reformation bewusst geworden ist, aber noch nicht ausgereift war. Eine Lösung oder einen gemeinsamen Weg gibt es nicht, lutherische und reformierte Theologie trennen sich hier. Wir sehen den Unterschied bis heute, wenn wir eine reformierte Kirche besuchen oder eine lutherische.

Was bin ich froh, dass ich ein Lutheraner bin!

Martin Luther war davon überzeugt, dass es möglich sei, aus der Kraft des Wortes und nicht durch Einsatz von Gewalt zu überzeugen. Das galt auch für seinen Einspruch gegen den Bildersturm. So begann er seine erste Invocavitpredigt nicht mit einer Erörterung über die Bedeutung von Bildern, sondern mit einem kritischen Blick auf den Menschen. Was im Wittenberger Chaos hilfreich war, scheint mir auch heute dringend nötig zu sein. „Wir sind alle Kinder des Zorns“ zitiert Luther aus dem Epheserbrief (2,3). Veränderung beginnt mit der Erkenntnis, wer wir selbst sind. Martin Luther als cholischer Mann wusste, wovon er sprach. Manche seiner Sätze waren verletzende Polemik oder sprachen eine brutale Verachtung aus. Seine späten Schriften gegen die Juden ebenso wie seine Ausfälle gegen die Bauern sind Schriften des Zorns. Es sind Verwerfungen, die durch nichts zu entschuldigen sind. Aktuell sehen wir viele Bilder von „Kindern des Zorns“.



Jeder Krieg erzeugt seine schrecklichen Bilder. Neben den Heile-Welt-Bildern unserer Fußballstars werden wir überflutet mit Bildern von Terror und Vergeltung, von Entführungen, sterbenden Menschen, verzweifelten Angehörigen. Mit Bildern von antisemitischen und antimuslimischen Demonstrationen. Die sogenannten „sozialen“ Medien wie Facebook und Instagram spielen dabei eine unheilvolle Rolle. In den Kommentierungen wird die Stimmung höher und höher gepeitscht. Die Netzwerke verbreiten hundertmillionenfach die Erzählungen von unserer tief gespaltenen Welt. Sie zeigen: Wir sind zornige Wesen, durch und durch. Durch alle Weltteile ziehen sich Spuren von Verachtung, Wut und Gewalt. Dieser Zorn sucht sich oft die Schwachen als Opfer. Dieser Zorn diskriminiert Frauen, Menschen anderen Geschlechts, anderer Religion und anderer Hautfarbe. Dieser Zorn gebärt Gewalt und zeigt sich in der Darstellung auf Fotos und in der Sprache. „Wir sind alle Kinder des Zornes.“ Das ist eine nüchterne erste Einsicht, die nicht exklusiv für die anderen gilt, sondern eine kritische Betrachtung des Menschen als Mensch ist. Wie mag Gott den Erfolg seiner Sintflut diagnostizieren, wenn er auf seine Welt blickt? „Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. (1. Mo 8,21)

Das macht demütig. Und lässt verzweifeln. Nah fühle ich mich dem Bild von Martin Luther, dass Markus Lüpertz im neuen Kirchenfenster der Marktkirche akzentuiert. Ganz anders als das überlebensgroße, durchaus grimmige Denkmal draußen auf dem Hanns-Lilje-Platz. Diese Lutherdarstellung da draußen sind wir gewohnt, spricht sie doch die Bildsprache der Cranach-Werkstatt. Aber Kunstwerke leben von den Seh-Erwartungen, den Seh-Gewohnheiten ihrer Zeit und im Laufe der Zeit entfremden wir uns von manchen der damaligen Seh-Gewohnheiten.³ Sie geben keine Antwort mehr. Hans Werner Dannowski, der verstorbene ehemalige Stadtsuperintendent, hat stets betont, dass die moderne Kunst Fragen und Irritationen in die Kirche bringt. Mit denen müssen wir uns geistig und geistlich auseinandersetzen, um Antworten zu finden und Zukunft mitzugestalten.

Markus Lüpertz Reformationsfenster bringt solche Irritationen mit sich. Sie ermöglichen uns einen anderen Blick auf Martin Luther. Wir sehen einen getriebenen, von Selbstzweifeln geplagten Menschen, innerlich zerrissen. Um ihn herum die Fliegen des Bösen, die ihn hartnäckig bedrängen und nicht weichen wollen. Sie verstören, auch uns als Betrachtende. Sie verstören, so wie das Böse dieser Welt uns verstört. Wir wollen es nicht wahrhaben, schon gar

³ [Andreas Mertin: Mit Kunst Kirchenbilder erkunden. Notizen zur religiösen Ikonographie \(theomag.de\)](#)



nicht als Teil von uns. Kaum jemand bezweifelt, dass es Veränderung geben muss, aber die Richtung ist so unklar, wie seit langem nicht mehr. Hartnäckig sucht das Böse sich seinen Weg und umschwirrt uns, dringt in uns ein. Auch der gemarterte Christus bleibt nicht verschont. Doch über ihm ein Stückchen Blau ganz oben im Fenster. Der Blick in den Himmel. Ohne Fliegen. An Christus kommt das Böse nicht vorbei.

Christus selbst hat in seinem Sterben keinen offenen Himmel gesehen. Er hat geschrien, alle Souveränität war dahin. Christus hatte keine Bilder mehr. Sein Glaube musste ohne Zeichen auskommen. Darin ist er für uns ein Ort der Bergung in größtem Leid. Und in jedem Bild des Leids dieser Welt kommen wir ihm nah. Der einzige Ort, von wo aus das verwundete Selbst wieder einen Sinn gewinnt, ist die Geschichte Jesu. Das ist unsere Hoffnung, unser Glaube und unser Auftrag zugleich. Diese Versöhnung, dieses Stück Blau, das uns in der Gnade Gottes geschenkt ist, stärkt uns und fordert uns heraus. So mag dieses Fenster eine bleibende Irritation in der Marktkirche in Hannover sein und bleiben. Eine Anfrage, die uns zuerst - so wie die Invocavitpredigt von Martin Luther - selbst in den Blick nimmt: Wer sind wir? Mit unseren wohlfeilen Urteilen? Unserer Selbstgerechtigkeit und der Eitelkeit, der eigenen Überzeugung? Wie wollen wir das Gute und neigen doch zum Bösen?

„Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.“ Auch wenn die ganze Welt im Schatten des Todes Gottes läge, ist in dem Blau der Ort, wo Gott lebendig erlebt werden kann: in Christus, Jesus von Nazareth. „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung.“ (Hebr. 1,3; Offb. 3,14)

Amen